

Eine fruchtbare Begegnung? Anmerkungen zum Verhältnis von soziologischer Migrationsforschung und postkolonialer Theoriebildung

Von Katharina Scherke

Im Vordergrund der folgenden Überlegungen soll die Frage stehen, welche möglicherweise fruchtbaren Wechselwirkungen zwischen der postkolonialen Theoriebildung (bei der es sich eigentlich um ein interdisziplinäres Unterfangen handelt, das jedoch starke Wurzeln im Bereich der Literaturwissenschaft hat) und der soziologischen Migrationsforschung (die ebenfalls enge Schnittstellen mit anderen Disziplinen, etwa der Demographie, aufweist) existieren bzw. sinnvollerweise angestrebt werden sollten. Vorweggeschickt sei hier, dass aufgrund der Konzentration auf Schnittflächen zwischen beiden Forschungsbereichen die Darstellung der historischen Entwicklung, der unterschiedlichen Spielarten und innerdisziplinären Debatten jedes dieser Forschungsbereiche an dieser Stelle unterbleiben muss bzw. nur recht holzschnittartig ausfallen kann.

Folgende Argumente sprechen aus meiner Sicht für eine nähere Beschäftigung mit den Schnittflächen zwischen postkolonialer Theorie und soziologischer Migrationsforschung: Der innerhalb der postkolonialen Theorie zum Einsatz gelangende dynamische, am Konzept der Hybridität orientierte Kulturbegriff bedeutet ein Abrücken von essentialistischen Vorstellungen, die eine klare Unterscheidbarkeit kultureller Entitäten vorsehen. Die Auseinandersetzung mit einem derartigen Kulturbegriff im Rahmen der soziologischen Migrationsforschung kann aus meiner Sicht das Bewusstsein für die Komplexität von Identitätsbildungsprozessen bei Migrantinnen und Migranten schärfen. In deren Alltagspraxen finden sich Bezüge zu auf den ersten Blick sehr unterschiedlich anmutenden kulturellen Kontexten. Das parallele Vorhandensein und die kreative Mischung derartiger Bezugspunkte in der Alltagspraxis der Akteure werden durch die Beschäftigung mit einem hybriden Kulturbegriff, der jedwede Kultur (also auch die „einheimische“) als ein sich ständig weiterentwickelndes Mischphänomen versteht, leichter nachvollziehbar. Wird der Fokus hingegen auf die Unterschiede zwischen den Kulturen gelegt, so müssen viele der Alltagsroutinen von Migrantinnen und Migranten als tendenziell konfliktträchtig und die Herausbildung einer kohärenten Identität bei ihnen – im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung – notgedrungen als problematisches Projekt erscheinen. Während die postkoloniale Theorie also dazu beitragen kann, die Alltags- und Identitätsprobleme von Migrantinnen und Migranten in einem anderen Licht zu sehen, indem sie eine Dekonstruktion der bei der Problemverortung zum Einsatz gelangenden Kategorien vornimmt, kann die soziologisch-empirische Auseinandersetzung mit den sozialstrukturellen Bedingungen der Lebenswelt von MigrantInnen eine Art „Erdung“ für manche Entwicklungen innerhalb der postkolonialen Theorie

darstellen, die Gefahr laufen, durch die umfassend betriebene Dekonstruktion von Begrifflichkeiten den Bezug zur Alltagspraxis der Akteure (und zu ihren sehr realen sozioökonomischen Problemen) aus dem Blick zu verlieren. Beide Argumente sollen im Folgenden etwas vertieft werden.

Innerhalb der soziologischen Migrationsforschung wurden kulturelle Faktoren lange tendenziell vernachlässigt. Sie wurden im Zuge der Auseinandersetzung mit Migrationsprozessen zumeist nur als Randphänomene neben den im Vordergrund der soziologischen Analyse stehenden sozialstrukturellen Faktoren betrachtet.

Für frühe Ansätze der Migrationsforschung, etwa jene der Chicago School, stellte die Verschiedenheit von Kulturen zwar einen impliziten Ausgangspunkt dar, dieser wurde jedoch innerhalb der Forschungen nicht näher thematisiert. Als Beispiele für diese frühen Ansätze wären etwa die Arbeiten von Robert E. Park und Ernest W. Burgess zu nennen. 1921 legten diese beiden Autoren das Modell des so genannten ‚Race-Relation-Cycle‘¹ vor und gelten damit als erste Vertreter der am Konzept der Assimilation orientierten Ansätze innerhalb der Migrationsforschung. Überlegungen, wie die wachsende Zahl von Einwanderern in die in den USA vorherrschende Kultur integriert werden könnte, bildeten den Ausgangspunkt der Assimilationstheorien, ohne dass die vielfältigen kulturellen Unterschiede *innerhalb* der USA (und damit die Frage der hegemonialen Stellung einer bestimmten ethnisch-kulturellen Gruppe innerhalb des als ‚Schmelztiegel‘ imaginierten Landes) dabei thematisiert wurden. Die Assimilationstheorie war klar aus Sicht der Aufnahmeländer formuliert und der Eingliederungsprozeß der Migrantinnen und Migranten wurde als unilineares Phasenmodell skizziert, an dessen Ende idealtypisch die Assimilation, d.h. die Übernahme der vorhandenen kulturellen Traditionen durch die Einwanderer, stand. Der eigentliche Motor des Migrationsprozesses und damit auch des kulturellen Assimilationsprozesses wurde im Bereich des Wettbewerbs, also der Konkurrenz um knappe Güter und soziale Positionen, gesucht.

In den 1950er- und 1960er-Jahren erfuhren derartige Ansätze zunehmend Kritik. Die Assimilationstheorien schienen vor allem nicht dazu geeignet zu sein, die nach wie vor bestehenden Ungleichheiten zwischen den verschiedenen Ethnien in den USA zu erklären. Es entstanden Theorien zur ethnisch pluralen Gesellschaft, für die exemplarisch das Werk *Beyond the Melting Pot*² (1963) von Nathan Glazer und Daniel Patrick Moynihan angeführt werden kann. Anhand der Stadt New York und

1 Vgl. Robert E. Park und Ernest W. Burgess: *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago: University of Chicago Press 1921. Vgl. auch Petrus Han: *Theorien zur internationalen Migration*. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen. Stuttgart: Lucius & Lucius 2006. (= UTB. 2814.) S. 8–28.

2 Vgl. Nathan Glazer und Daniel Patrick Moynihan: *Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City*. Cambridge: M.I.T. Press 1963. Vgl. auch Han, *Theorien zur internationalen Migration*, S. 65–86.



einer Beschreibung der in ihr ansässigen Einwanderergruppen und ihrer nach wie vor gepflegten kulturellen Traditionen sowie des unterschiedlichen Integrationsgrades dieser Gruppen in die amerikanische Gesellschaft wurde das Weiterbestehen von Unterschieden zwischen den einwandernden Gruppen aufgezeigt. Kulturelle Differenzen wurden hierbei in den Vordergrund der Analyse gerückt und als nicht auf sozialstrukturelle Faktoren reduzierbar sowie keineswegs in Assimilation mündend dargestellt.

Politisch erfolgte in dieser Zeit der Übergang von der Assimilations- zur Multikulturalismuspolitik. Das Bild der ‚Salad-Bowl‘, der Salatschüssel, in der die einzelnen Kulturen friedlich nebeneinander existieren können, ohne ihre kulturellen Eigenheiten aufzugeben, ersetzte das Bild vom ‚Schmelztiegel‘. Es kam in dieser Zeit auch zu einer Positivbesetzung und Wertschätzung kultureller Unterschiede, die eine besondere Pflege und Tradierung erfahren sollten.

In den 1980er-Jahren erfuhren schließlich auch diese Ansätze Kritik, etwa von Stephen Steinberg. In *The Ethnic Myth* (1989) wies Steinberg unter Bezugnahme auf die Nachfolgenergenerationen der Einwanderer darauf hin, dass kulturelle Orientierungen im Aufnahmeland sehr wohl Veränderungen unterliegen und sich im Kontakt mit der dominanten Mehrheitskultur bzw. einer anderen kulturellen Orientierung innerhalb des Aufnahmelandes von der Kultur des Herkunftslandes entfernen. Steinberg betonte außerdem, dass angesichts der vielfach gepriesenen und gepflegten *kulturellen Unterschiede* die nach wie vor existierenden *sozialen Unterschiede* und Benachteiligungen bestimmter Gruppen verdeckt würden. Der ‚ethnische Mythos‘ liefere eine Illusion, die die freie Sicht auf soziale Benachteiligungen bestimmter Einwanderergruppen verstelle.³

Sozialstrukturelle Faktoren erfuhren also in dieser Kritik eine Neuakzentuierung. Sozioökonomische Konkurrenzmechanismen gerieten als Phänomene der so genannten ‚Unterschichtung‘ (wiederum) in den Fokus der soziologischen Aufmerksamkeit. Im Rahmen der ‚Unterschichtung‘ kommt es zu einer Überlagerung ethnischer Kategorien mit Schichtgrenzen, ein Phänomen, dessen Mechanismen auch gut mit der bereits von Norbert Elias und John L. Scotson beschriebenen Etablierten-Außenseiter-Figuration⁴ (1965) erklärt werden können: Im Prinzip stellt das Verhältnis zwischen Migrantinnen und Migranten und der einheimischen Bevölkerung nur einen Sonderfall von Gruppenbeziehungen dar, die sich rund um den Faktor der gemeinsam miteinander verbrachten Zeit und der daraus folgenden Nähe-Distanz-

3 Vgl. Stephen Steinberg: *The Ethnic Myth. Race, Ethnicity, and Class in America*. Updated and expanded edition with a new epilogue by the author. Boston: Beacon Press 1989. Vgl. auch Han, *Theorien zur internationalen Migration*, S. 87–105.

4 Vgl. Norbert Elias und John L. Scotson: *The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems*. London: Cass 1965.

Relation darstellen lassen.⁵ Der Wunsch nach dem Erhalt von einmal eingenommenen Status- und Machtpositionen sorgt für Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Im Zuge der Konfliktaustragung können sodann kulturelle Unterschiede in den Vordergrund der Auseinandersetzung rücken; sie stellen jedoch nur Überformungen der eigentlich zugrunde liegenden, zumeist sozioökonomischen Konfliktlage dar.

Die soziologische Migrationsforschung hat sich solcherart lange Zeit vor allem auf die Nachzeichnung der Strukturen und Muster von Migrationsprozessen sowie Fragen der Integration / Assimilation von Migrantinnen und Migranten in den Aufnahmeländern konzentriert. In aktuellen Studien kann man insofern eine Schwerpunktverlagerung feststellen, als die Frage, wie sich kulturelle Praktiken im Rahmen von Migrationsprozessen konkret verändern, auch innerhalb der Soziologie explizit aufgegriffen wird. Kulturelle Unterschiede werden somit nicht mehr als entweder durch gelungene Assimilationsprozesse aufhebbar (Park/Burgess) oder als eigentlich nicht veränderbar (Glazer/Moynihan) dargestellt, sondern zum Gegenstand eingehender, zumeist mikrosoziologischer Analysen. In einigen neueren Arbeiten werden nicht nur die Rollen religiöser und kultureller Traditionen im Lebensalltag von Migrantinnen und Migranten thematisiert, sondern auch die Phänomene der sogenannten ‚Ethnisierung‘ und des ‚ethnic revival‘ in der *zweiten* und *dritten Generation* einer näheren Betrachtung unterzogen, wobei das Wechselverhältnis zwischen Fremd- und Selbstzuschreibungen bei der Identitätsbildung von Migrantinnen und Migranten besondere Beachtung findet.⁶ Hiermit werden Themen aufgegriffen, die auch in der postkolonialen Theoriebildung eine Rolle spielen. Mitunter, wie in der Arbeit von Dannenbeck, findet eine direkte Bezugnahme auf postkoloniale Theorien statt.

Der Ausdruck ‚postkolonial‘ kann, wie Bachmann-Medick darlegt, einerseits als historische Kategorie aufgefasst werden: als Bezeichnung für die Zeit nach dem Kolonialismus, die sowohl geprägt war vom Kampf der ehemaligen Kolonien um Unabhängigkeit als auch von der Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen

5 Vgl. hierzu auch Annette Treibel: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. Weinheim, München: Juventa-Verlag 2003, S. 209–217.

6 Vgl. etwa Clemens Dannenbeck: Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Opladen: Leske + Budrich 2002. (= DJI-Reihe. 14.) [Zugl.: München, Univ., Diss. 2001.]; Sigrid Nökel: Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitiken. Eine Fallstudie. Bielefeld: transcript 2002. [Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss. 2001.]; Elisabeth Beck-Gernsheim: Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004. (= Edition Zweite Moderne.)



des Imperialismus.⁷ ‚Postkolonial‘ kann jedoch andererseits auch, vor allem ab den 1980er-Jahren, als politisch-programmatischer bzw. als diskurskritischer Begriff verwendet werden. Er erfährt dabei eine Ausweitung auf nicht-koloniale Beziehungen und wird so zu einem allgemeinen Begriffsinstrumentarium für die Analyse von Machtverhältnissen.⁸ Die Wirkung von Machtverhältnissen bis hinein in kulturelle Praktiken steht hierbei zur Debatte. Die wechselseitige Bezugnahme von kulturellen Selbst- und Fremdzuschreibungen aufeinander wird dabei thematisiert und eine Dekonstruktion scheinbar feststehender Begriffe oder auch eines hegemonialen ästhetischen Kanons betrieben, wie es im Zusammenhang mit der ‚Writing Back‘-Bewegung der Fall war.

Diese zunächst stark literaturwissenschaftliche Debatte hat sich mittlerweile zu einem interdisziplinären Programm entwickelt, das zaghaft auch von manchen Soziologinnen und Soziologen aufgegriffen wird. Eine derartige Bezugnahme auf postkoloniale Überlegungen sollte der Soziologie eigentlich nicht schwer fallen, da die Grundideen vieler postkolonialer Vorstellungen ohnehin Teil der soziologischen Tradition sind.⁹ In der soziologisch-empirischen Umsetzung postkolonialer Theorieentwürfe ergeben sich jedoch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten.

In der Arbeit von Dannenbeck wird deutlich, mit welchen Problemen die sozialwissenschaftliche Erforschung kultureller Identitäten konfrontiert ist: Sozialwissenschaftliche Interviews können selbst als Situationen angesehen werden, in denen Identitäten ausverhandelt werden. Die qualitative Sozialforschung bemüht sich seit langem darum, der Interaktionssituation im Rahmen von Interviews Rechnung zu tragen und durch ein möglichst offenes Vorgehen die Relevanzsetzungen der Befragten zum Tragen kommen zu lassen. Im Rahmen qualitativer Interviews werden keine vorab formulierten, standardisierten Fragen verwendet, stattdessen wird durch möglichst offene Fragen versucht, die Schwerpunktsetzungen der Befragten zu erfassen. Allerdings stößt das Bemühen um eine derart offene Herangehensweise durchaus auch an seine Grenzen, wenn kulturelle Zugehörigkeiten thematisiert werden sollen. Allein die Auswahl von bestimmten Befragten erfolgt gemäß vorab getroffener Zuschreibungen, die auf den vermeintlich anderen kulturellen Hintergrund der Befragten abzielen. Diese Zuschreibungen setzen sich im Interview fort, wenn etwa die kulturelle Zugehörigkeit zu erfragen versucht wird und hierbei die

7 Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2006. (= rororo. 55675.) S. 184–197.

8 Vgl. zur Einführung in die postkoloniale Theorie María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript 2005. (= Cultural studies. 12.)

9 Ich denke hierbei an die Theorien zur sozialen Konstruktion der Wirklichkeit und der symbolisch interaktiven Ausgestaltung derselben. Auf die wissenschaftsgeschichtlich interessante wechselseitige Rezeptionsgeschichte zwischen Soziologie und postkolonialen Ansätzen kann an dieser Stelle leider nicht näher eingegangen werden.

Kategorien ‚deutsch‘ und ‚türkisch‘ vom Interviewer als einander ausschließende dargestellt werden. Dannenbecks Analyse von Interviewtranskripten zeigt jedoch, dass die Betroffenen ein differenzierteres Bild von sich zu zeichnen versuchen und damit die von Seiten der Interviewer zugemuteten Kategorien tendenziell hinterfragen, was als Beleg für die Komplexität kultureller Zugehörigkeiten und identitärer Selbstverortungen gelesen werden kann.¹⁰

Deutlich wird an aktuellen soziologischen Studien, die sich um eine Lösung der eben genannten Probleme bemühen, dass im Hinblick auf die kulturelle Verortung der Migrantinnen und Migranten ein „Sowohl-als-auch“, d.h. die gleichzeitige oder je nach sozialem Kontext auch sukzessive Zuordnung zu mehreren Kulturen, feststellbar ist. Heinz Fassmann, um ein Beispiel aus Österreich zu bringen, hat dieses Phänomen transnationaler Befindlichkeiten anhand polnischer Gastarbeiter in Wien aufgezeigt. Auch noch nach Jahren des Aufenthaltes in Österreich bestehen sehr enge Beziehungen zum Herkunftsland Polen, was jedoch der Verbundenheit mit Österreich keinen Abbruch tut. In Interviews kam sowohl die Verbundenheit mit der polnischen Nation, Kultur und Sprache als auch die positive Einstellung zu Österreich und zur österreichischen Staatsbürgerschaft zum Ausdruck.¹¹ Eine solche „Mischung“ oder Diversifikation von Identitäten lässt sich vor allem bei der so genannten *zweiten Generation* finden. Clemens Dannenbeck hat dies – wie bereits erwähnt – anhand von Interviews mit Gastarbeiterkindern in Deutschland herausgearbeitet.¹² Die interviewten Jugendlichen zeigten deutlichen Widerstand gegen einseitige Zuordnungen entweder zum deutschen oder türkischen kulturellen Kontext. Sichtbar wurde hingegen, dass unterschiedliche Bezüge das Selbstbild der Jugendlichen prägen – darunter teils nationale, teils regionale oder sogar stadtteilbezogene Zugehörigkeiten, die je nach dem im Interview zur Debatte stehenden Thema aktiviert wurden.¹³ Man findet hier somit sehr klare Verortungen, die allerdings je nach Bezug wandelbar sind und sich phasenweise auch durch ein „Sowohl-als-auch“ ersetzen lassen. Hinzu kommt, dass eine soziologische Analyse nicht nur bei einer derartigen Rekonstruktion von Selbstverortungen stehen bleiben kann, sondern die Folgen dieser hinsichtlich des Kontaktes mit der einheimischen Bevölkerung und im Hinblick auf den Ausbau oder die Reduzierung sozioökonomischer Chancen zu

10 Vgl. Dannenbeck, Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit, S. 81–108. Ein ähnliches Problem berichtet auch Elisabeth Beck-Gernsheim bei der Analyse der Probleme klassischer Umfragestudien mit der Erfassung / Festschreibung kultureller Unterschiede. Vgl. Beck-Gernsheim, *Wir und die Anderen*, S. 107–111.

11 Vgl. Heinz Fassmann: *Transnationale Pendelwanderung. Polen in Wien*. In: *Kontinuitäten und Brüche in der Mitte Europas. Lebenslagen und Situationsdeutungen in Zentraleuropa um 1900 und um 2000*. Herausgegeben von Karl Acham und Katharina Scherke. Wien: Passagen-Verlag 2003. (= *Studien zur Moderne*. 18.) S. 57–77.

12 Vgl. Dannenbeck, *Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit*.

13 Vgl. ebenda, S. 110.



analysieren hat – womit wiederum die von der klassischen soziologischen Migrationsforschung behandelten Themen angesprochen wären.¹⁴

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass ein Dilemma zwischen dem Versuch der Anerkennung des hybriden Charakters von Kulturen einerseits und der notwendigen Verwendung essentialistischer Begrifflichkeiten im Rahmen soziologisch-empirischer Studien andererseits besteht (dies betrifft beispielsweise die Auswahl der Befragten aufgrund ethnischer Kategorien; die Frage nach kulturellen Zugehörigkeiten, die selbst bereits eine richtungsweisende Vorgabe an die Befragten darstellt, der sie sich nur schwer entziehen können; usw.). Die Orientierung an dem in der postkolonialen Literaturwissenschaft gängigen hybriden Kulturbegriff kann für die Soziologie daher gewissermaßen nur als eine Art Denkübung erfolgen, die dabei helfen kann, Vorabfestlegungen vorzubeugen und eine Sensibilisierung für den Konstruktcharakter des Sozialen zu stärken. Etwas, für das es freilich durchaus Ansatzpunkte innerhalb der soziologischen Tradition selbst gibt. Umgekehrt kann die soziologische Migrationsforschung, die die Akteursperspektive ins Zentrum ihrer Untersuchungen stellt und dabei stets auch die sozioökonomische Rahmung von Migrationsphänomenen beachtet, aus meiner Sicht dazu beitragen, einem Verirren oder Verlorengehen im ‚Dritten Raum‘ – um hier auf Homi Bhabha anzuspielen¹⁵ – vorzubeugen. Die im postkolonialen Diskurs feststellbare Konzentration auf die Dekonstruktion von Identitäten verliert leicht die Lebensverhältnisse der Subjekte aus dem Blick, die sich, wie soziologische Migrationsstudien zeigen, durchaus durch klare identitäre Selbstverortungen auszeichnen, auch wenn diese nicht die Dauerhaftigkeit und Einseitigkeit aufweisen, wie sie ein essentialistischer Kulturbegriff nahelegt. Die Lebensverhältnisse der Migrantinnen und Migranten sind zudem nach wie vor von realen sozioökonomischen Schwierigkeiten geprägt. Die Dekonstruktion von Machtverhältnissen – zu der wohl auch das Aufzeigen offener oder impliziter Benachteiligungen gehört – war ein wesentliches Ziel des Postkolonialismus. Die Auseinandersetzung mit der soziologischen Migrationsforschung kann insofern die postkoloniale Theorie für eines ihrer ursprünglichen Anliegen resensibilisieren helfen.

14 Vgl. hierzu etwa Migranten in Deutschland. Statistiken – Fakten – Diskurse. Herausgegeben von Helena Flam [u.a.]. Konstanz: UVK 2007. (= Wissen und Studium. Sozialwissenschaften.)

15 Vgl. Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Aus dem Englischen von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000. (= Stauffenburg discussion. 5.) S. 55–56.

Literaturverzeichnis

BACHMANN-MEDICK, DORIS: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2006. (= rororo. 55675.)

BECK-GERNSHEIM, ELISABETH: Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004. (= Edition Zweite Moderne.)

BHABHA, HOMI K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Aus dem Englischen von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000. (= Stauffenburg discussion. 5.)

DANNENBECK, CLEMENS: Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Opladen: Leske + Budrich 2002. (= DJI-Reihe. 14.) [Zugl.: München, Univ., Diss. 2001.]

ELIAS, NORBERT; SCOTSON, JOHN L.: The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London: Cass 1965.

FASSMANN, HEINZ: Transnationale Pendelwanderung. Polen in Wien. In: Kontinuitäten und Brüche in der Mitte Europas. Lebenslagen und Situationsdeutungen in Zentraleuropa um 1900 und um 2000. Herausgegeben von Karl Acham und Katharina Scherke. Wien: Passagen-Verlag 2003. (= Studien zur Moderne. 18.) S. 57–77.

GLAZER, NATHAN; MOYNIHAN, DANIEL PATRICK: Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City. Cambridge: M.I.T. Press 1963.

HAN, PETRUS: Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen. Stuttgart: Lucius & Lucius 2006. (= UTB. 2814.)

MAR CASTRO VARELA, MARÍA DO; DHAWAN, NIKITA: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript 2005. (= Cultural studies. 12.)

MIGRANTEN IN DEUTSCHLAND. Statistiken – Fakten – Diskurse. Herausgegeben von Helena Flam [u.a.]. Konstanz: UVK 2007. (= Wissen und Studium. Sozialwissenschaften.)

NÖKEL, SIGRID: Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitiken. Eine Fallstudie. Bielefeld: transcript 2002. [Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss. 2001.]

PARK, ROBERT E.; BURGESS, ERNEST W.: Introduction to the Science of Sociology. Chicago: University of Chicago Press 1921.

STEINBERG, STEPHEN: The Ethnic Myth. Race, Ethnicity, and Class in America. Updated and expanded edition with a new epilogue by the author. Boston: Beacon Press 1989.

TREIBEL, ANNETTE: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. Weinheim, München: Juventa-Verlag 2003.